



... alle, stehende Nebelstöße alles, und er gehorchte. Erst wenn er sich so wieder erobert hätte, um in seiner Heimat als unabhängiger Mann leben zu können, wollte er zurückkehren, früher nicht, darüber war er sich ganz klar. Er spezialisierte sich auf das Ausbauen, wurde ein einfacher Wirt, sein Fleiß, verlor indes dabei doch nie den Kopf, wie sehr er auch unter den Tausenden von Menschen hier und her gebrannt wurde. Der Mann und nicht, ebensowenig wie die Wirtin ihm die Berechnungen und die unaufrichtigsten Klugreden Telephonkonversationen. Sein Vllt gehörte sich daran, gelinden Telefonkonversationen. Ein Vllt gehörte sich daran, gelinden Telefonkonversationen. Ein Vllt gehörte sich daran, gelinden Telefonkonversationen.

Zum frühen Morgen bis zum späten Abend war Vllt in Tätigkeit, und die letzten Jahre, die er an seine Mutter und Guntvor schrieb, schlossen immer mit den Worten: 'Ich habe keine Zeit mehr.'

Arbeit, Arbeit und wieder Arbeit nahm ihn in Anspruch. Er setzte seine ganze Kraft ein, um sein Ziel zu erreichen, und dabei wurde jede Gefühlsstimmung zurückgelassen.

Er hatte gelernt, mitten zwischen seinen verschiedenen Beschäftigungen sein Gutes, ruhig zu verhalten, und es dann mit Geduld und Ruhe hinunterzuschreiben. So sollte er nun auch mit dem Götterbesitzer der Heimat, die hervorzuheben den Erinnerungen hinunter, die sich als und zu ganz unangenehm bei ihm einstellten, meist wenn er sich die dritte Wochentage durchschritt. Ein Sonnenstrahl auf dem Wochentage durchschritt. Ein Sonnenstrahl auf dem Wochentage durchschritt. Ein Sonnenstrahl auf dem Wochentage durchschritt.

Eines Tages, es war um die Weihnachtszeit, ging er die Montrosstraße hinunter, um über die Brücke hinüber in den westlichen Stadtteil zu gelangen; er sah zu dem schmerzhaften Wochentagen empor, die die Straße wie unheimlich freigelegte Wochentagen empor, die die Straße wie unheimlich freigelegte Wochentagen empor.

Er sah unglücklich, und mit ihm litt die junge Frau, die Lebensgeschichte, die Tag und Nacht an seinem Lager standhielt. Sie teilte seine Qualen, weil sie doch einmal zu ihm gehörte, ganz eins mit ihm, durch das Gedächtnis mit ihm verbunden, obgleich sie einander in Anwesenheit fremd geblieben waren. In der Zeit seines Wohlseins hatte er sie gutmütig, doch völlig verdrängend geliebt. Mit ihrer feinen, zarten, zierlichen Erscheinung schmückte sie ihm das Leben, hienüher, seine geistliche Weltung zu erhöhen, es pöste ihm mit ihr zu prahlen; ihren Geist und ihre edlen Formen, ihre Annuie in Unterhaltung ließ sie über sich, immer ein wenig unbehobene Kräfte, in seinen knapp bemessenen Wochentagen gern gefallen. Denn er war doch vor allem ein Mann der Arbeit und anstrengender geschäftlicher Tätigkeit.

So wenig er ihr äußerlich gefiel, sie liebte ihn als ihren angekannten Mann und natürlich ihren Beschützer, wider Willen begie sie sich seinen feinen, lächigen und braven Wesen, das sie inagelnd doch wieder belächeln mußte. Sie hatte oft genug schon die Erfahrung gemacht, daß Krankheiten kommen und gehen, fand sich auch mit dieser, als sie ausbrach, in seiner Haltung ab. Bald jedoch schickte sie, wie diesmal das eigene, stille, blühende Leben von des Mannes Sichum r. In untergebenen wurde. Bedrohlich nagte es an den Wurzeln ihres Daseins. Nun nahm er sie auf einmal ganz für sich in Anspruch und sie konnte nicht los von ihm. Vordem hochgeehrt, umschmeichelt und oft auch geschmeichelt, sah sich der Lebende plötzlich vereinsamt. Ein Freund nach dem andern machte sich davon; alle fanden übrigens, er habe sich die Krankheit leichtfertig zugezogen und zweifeln an ihm holen an seinem Vorkommen. Die vorwurfsvolle Frage, ob er nicht selbst die Schuld an seinem Schicksal trage, behaftigte ihn unablässig und erbitterte ihn maßlos. Er beharrte es natürlich auf das Festhalten. In allen möglichen, widrigen Umständen suchte er den Grund, nur in sich selber nicht und vor allem in seinem vortrefflichen, weltberühmten Arzt nicht, dessen Ratsschlägen und Diätregeln er sich schon in den Tagen der Gesundheit auf Tod und Leben verschrieben hatte.

Dieser tolle Heilfänger betrachtete das Siechtum eines

... Meinen einzigen Geliebten!

Welchen Dank für Deinen letzten Brief oder besser gesagt Deinen Briefsteller! Aber denke nicht, ich sei mißgünstiger darüber. Durchaus nicht. - Ich weiß ja, 'time is money' und money ist die Zukunft, so willst Du es haben - und ich so auch. Ach Du, ich bin mit dem Steinigen Winkeln auf unserer Weltzeit zufrieden, ja mehr als zufrieden; es brauchte nicht größer zu sein als zwei Menschen nötig haben, und vielleicht auch später noch ein weiteres, kleines, ge-

hendes Wesen. Aber ich will nicht an die Zukunft denken, die Gegenwart ist herrlich, so lange Deine Liebe nur zwei Stellen enthalten, zwei warme, gute Stellen; die dein 'Meine eigene, geliebte kleine Pringsel' und die andere: 'Der Vllt'! Jede nicht nicht aus, wenn ich Dich nicht, dann den Wochentagen den Schluß Deiner Liebe niemals! Und mag der Inhalt noch so kurz sein, und Du magst auch vergessen, mir die Rufe zu schicken - das vergißt Du in der Zeit oft, aber ich sende Dir trotzdem eine ganze Duzend, weil, ja weil ich es nicht lassen kann, in Gedanken Deinen geliebten Kopf zwischen meine Hände zu nehmen und ihn an meine Wangen zu lehnen, dann Dein Stirnlicht mich zu umarmen und Dich auf die Stirne zu küssen, Dich, mein alles auf der Welt!

(Fortsetzung folgt.)

### Der Patient.

Von R. Martin.

Unvornmet hätte es den lebensfrohen, rüstigen Mann gepadt. Da lag er nun, das Opfer schwerer Infektion, leidend auf dem Schmerzlager, wand und kränkte sich in dem furchterlichen Kampfe seiner jähren Natur gegen das schleichende Uebel, wurde zusehends enger und schwächer.

In dem ersten Wochen der Krankheit war er ganz Mitleid gewesen. 'Es kann ja nicht lange dauern,' hatte er sich bei der ersten Zuversicht der Eltern eingedet, 'so einer wie ich ist nicht unterzünftig. Es muß eben durchgemacht werden, bald bin ich wohl auf.' Und dann hatte er ja einen so vorzüglichen Arzt, den glanzvollen seines Vaters. Der half ihm sicher über den Berg und machte ihn gesünder als zuvor. Wundblings glaubte er an seines Vaters Kunst.

Aber die Sache zog sich peinlich lange hin. Aus Wochen wurden Monate, aus Monate, Jahre. Es wollte nicht besser mit ihm werden, die Kräfte ließen langsam nach. Da bekam er es allmählich mit der Angst. Die gute Stimmung kam, hob sich zwar noch, wenn die Schmerzen einmal nachließen, brach nur einer neuen, heftigen Attacke umsa vorwärtler zusammen.

Er litt unglücklich, und mit ihm litt die junge Frau, die Lebensgeschichte, die Tag und Nacht an seinem Lager standhielt. Sie teilte seine Qualen, weil sie doch einmal zu ihm gehörte, ganz eins mit ihm, durch das Gedächtnis mit ihm verbunden, obgleich sie einander in Anwesenheit fremd geblieben waren. In der Zeit seines Wohlseins hatte er sie gutmütig, doch völlig verdrängend geliebt. Mit ihrer feinen, zarten, zierlichen Erscheinung schmückte sie ihm das Leben, hienüher, seine geistliche Weltung zu erhöhen, es pöste ihm mit ihr zu prahlen; ihren Geist und ihre edlen Formen, ihre Annuie in Unterhaltung ließ sie über sich, immer ein wenig unbehobene Kräfte, in seinen knapp bemessenen Wochentagen gern gefallen. Denn er war doch vor allem ein Mann der Arbeit und anstrengender geschäftlicher Tätigkeit.

So wenig er ihr äußerlich gefiel, sie liebte ihn als ihren angekannten Mann und natürlich ihren Beschützer, wider Willen begie sie sich seinen feinen, lächigen und braven Wesen, das sie inagelnd doch wieder belächeln mußte.

Sie hatte oft genug schon die Erfahrung gemacht, daß Krankheiten kommen und gehen, fand sich auch mit dieser, als sie ausbrach, in seiner Haltung ab. Bald jedoch schickte sie, wie diesmal das eigene, stille, blühende Leben von des Mannes Sichum r. In untergebenen wurde. Bedrohlich nagte es an den Wurzeln ihres Daseins. Nun nahm er sie auf einmal ganz für sich in Anspruch und sie konnte nicht los von ihm. Vordem hochgeehrt, umschmeichelt und oft auch geschmeichelt, sah sich der Lebende plötzlich vereinsamt. Ein Freund nach dem andern machte sich davon; alle fanden übrigens, er habe sich die Krankheit leichtfertig zugezogen und zweifeln an ihm holen an seinem Vorkommen. Die vorwurfsvolle Frage, ob er nicht selbst die Schuld an seinem Schicksal trage, behaftigte ihn unablässig und erbitterte ihn maßlos. Er beharrte es natürlich auf das Festhalten. In allen möglichen, widrigen Umständen suchte er den Grund, nur in sich selber nicht und vor allem in seinem vortrefflichen, weltberühmten Arzt nicht, dessen Ratsschlägen und Diätregeln er sich schon in den Tagen der Gesundheit auf Tod und Leben verschrieben hatte.

Dieser tolle Heilfänger betrachtete das Siechtum eines

Patienten als einen zwar schwereren, aber durchaus einschüchternden, und namentlich sehr interessanten Fall, der, abgesehen vom kranken Gemüth, nur dazu dienen konnte, seinen Ruf und Einfluß abermals zu steigern. Allerdings konnte mit der Kur, die recht eigentlich eine Verdauung war, kein Ansehen, wenn nicht seine ganze Existenz, stehen und fallen. Infolgedessen nahm er sie grümmig ernst. Selbstverständlich würde er den Patienten retten! Nur an Energie, Umsicht und unbegrenztes Beharrungsvermögen war es dabei an und nicht zuletzt darauf, daß der Patient nicht das Vertrauen zu ihm verlor. Die Ernährung mußte hochgehalten werden, damit er nicht vor der Zeit physisch zusammenbrach, die Kur etwa gar ausgab und ihn vor die Tür schickte.

Er, der Heilbehelfer, konnte es natürlich allein nicht schaffen. Für den tiefen Versteck des Patienten waren die Assistenten da. Besorgte sie, was die Regel war, so wurden sie geschickt, und im Lauf der Jahre trat der Wochentag immer häufiger ein. Der Patient in seinem angeborenem und nun künstlich mit der geschickten Optimismus blieb jeden mit neuer Hoffnung zu kommen, und sich ihn, wenn es wieder einmal schimmer wurde, verdrießlich gehen.

Die junge Frau verabschiedete den großen Arzt und seine gefälligen Assistenten. Von jeder hatte sie ihrer Heimstätt mitgebracht; sie ließ sich in ihnen nichts weiter wie eigenständige Qualitäten. Sie wie alter Welt war es klar, daß es mit dem Leben rasche abwärts ging. Schon traten Nahrungsmittel-Symptome auf, die der Patient selber freilich nicht zugab, wolle, Nahrung von einer Art, die - scheinlich zu denken - ein endlos verlängertes, immer qualvolleres Leben auf weitere Jahre hinaus erwartete ließen.

Im Krankenzimmer riefen die Ärzte immer nur ihr Standes, 'Ja, Kopf hoch, lieber Freund! Immer munter! Ich bin ja vorzüglich aus. Nur ein paar Monate noch und Sie sind wieder auf dem Damme!' Vor der Tür aber standen sie bedenklich die Köpfe zusammen, zu den die Ärzte und konnten auf neue Methoden.

Die Frau war klug und scharfsinnig genug, das Unsinvolle des ganzen Verfahrens zu durchschauen; doch hatte sie nicht die Entschlossenheit, ihm auf eigene Faust ein Ende zu bereiten. Nicht daß sie einem schwerkranken, verängsteten, kranken Jahr und Tag gehaltenen Todesanstalten ihr junges Leben zu nutzlosen Opfern bringen würde, was das schwerste für sie, sondern der Zwiespalt der Seele, in dem alle Kraft der Liebe sich erschöpfte, in dem sie sich abquälte zwischen Mitleid und Widerwillen, in dem sie sich abquälte zwischen Selbstvertrauen und halloster Zuversicht, an jedem neuen Morgen die harte Wahrheit hinnerwürgte, und am Ende nur noch den einen Wunsch hatte, es möchte lieber heute als morgen der Zusammenbruch erfolgen, damit sie nur nicht länger das entsetzliche Leben mit anzusehen brauche.

In dem ersten, an nennenden Zwartens des einstündig gewordenen Tages, in langem schloßen Mädchen tauchten die Erinnerungsbilder auf, aus jener verdorrten Zeit, da er noch gesund und stark gewesen und sie noch wußte, was leben heißt, da sie in freiem Willen und Genießen noch sich selbst abhörte, lachen, tanzen, singen, aufstehen; Lieke freute und empfing konnte. Hatte sie a's Gewächst dieses Mannes auch nur so neben ihm hergeleitet, sie freuten sich doch oft genug ihres Zusammenlebens; Freunde und Nachbarn gingen bei ihnen aus und ein, lichte Sonnen strahlte über ihrem Dache, darunter der Abhymus eines großen Schaffens wiederholte und die Pflanzenjahtes Leben wie Mühl zu einem sanft gelehrenden Reigen war.

Nun ist es nicht so von allem als die Gewißheit, daß es gewesen sei und niemals wiederkehren würde. Schönheit und Freude lagen hinter ihr, sie hatte abgelebt und weckte. Der Mann dort drüben, stumpf, hilflos und überreiz, rang immer noch mit seinem Todesengel und ließ sich nur zu gern einwiegen in der Hoffnung, des Lebens endlich Herr zu werden. Sie aber, mit unerbittlich klarem Blick begabt, wußte sich nicht anders mehr zu helfen, als daß sie über die qualvolle Gegenwart und die noch graufigere Zukunft einen vorüberlebenden Schleiher warf und sich zu den verdorrten Bildern ihrer Vergangenheit klüßerte, schmerzhaft und froh bewegt, daß diese wenigstens ihres Herzens unerschütterbar Beständig blieben.

So lernt sie den schwerem Leben Zaubers der Vergänglichkeits als einen ererbenden Lebens letzten Weg zu schätzen. Immer tiefer in die Welt der Welt aber jenen letzten Spiegel, in dem schwebende Mien und w-entge fallen des verlorne Pa e i es durch i ander glitzer, haren, daß eines Menschen Schmach ist durchdringe und aus ihrem Schattenschleier erlöse.

Sie kann und kann: Wie war das damals doch? Wie spielte sich das und jenes liebe Abenteuer ab? Was für Züge trug der ständige hohe Tummel und das lange stille Glück? In welcher Reife folgten wohl den unärteren Amoretten des Begehrens die Genien leuchtender Erfüllung?

Sie kann und grübelte und baute auf, erbaute aber Moder und Trümmern einen künftigen Heempal, wozu nur schickte, so gleich er kämde des verlorenen Lebens, das sie in arbeitsbarer Arbeit schickte.

Der Trost des Rückblicks in verfunkenen Welten. . . ja fern und kühnlich du unserem Herzen hingehalt, vielleicht bist du die einzige Gewißheit unseres Daseins, auf dem das Gegenwärtige o's schiller Schicksal in Ru erschwebet und das Zukünftige nie zu entzweines Verhängnis ist.

### Die 'Vision eines Heiligen' von Jan Lys.

Eine Neuverwertung der 'Vision' von Jan Lys.

In der wertvollen, von der Generalverwaltung der Preussischen Kunstammlungen in Berlin H. Grote, Berlin herausgegebenen Kunstgeschichte 'Berliner Museen', zu der bisher als Nebelteil zum Jahrbuch der Preussischen Kunstammlungen erschienenen, 'Amalthea' Verträge aus den Preussischen Kunstammlungen' erwähnt worden sind, um durch kleinere Anzüge in allgemein verständlicher Form wissenschaftliche Studien und Arbeiten über die verdorrten Kunstzweigen zu leisten, gibt Wllhelm von Bode anlässlich der Erwähnung des Lys'schen Gemäldes 'Vision eines Heiligen' durch das Berliner Kaiser Friedrich-Museum einen Heberblick über das Leben und die Bedeutung dieses wenig bekannten, eigenartigen Künstlers.

Fast alle biographischen Angaben über das Leben von Jan Lys stammen von dessen Freunde Joachim Sandrart. Nach diesen ist Lys als Deutscher anzusehen, dessen Wiege im Oldenburgischen gestanden hat. In der 'Gard'and 1598 fällt dieser Künstler, dessen Geburtsjahr in die Zeit um 1595 fällt, herbei; bizzonen, in der 'Wach' sein Lebenslauf zu erfüllen, in der er sich dann zu Amsterdam weiter ausgebildet hat. Von Holland, 1603 er von dannen nach Paris, Venedig und Rom und nahm eine ganz andre Manier an. In den Jahren 1623 und 1629 hat Lys mit Sandrart zusammen in Venedig gelebt und gewirkt. Dort ist er auch bald darauf gestorben, und zwar eines grausamen Todes: die Pest hat seinem Leben ein frühes Ende bereitet.

Nicht nur nach, - sondern auch nebereinander haben sich nach Bode bei Lys die Einflüsse von Amsterdam, Rom und Venedig geltend gemacht. Die Neuverwertung der Berliner Gemäldesammlung aber, die 'Vision eines Heiligen', von der die genannte Festschrift eine heroerzogene Wiedergabe bringt, gehört dem letzten Abschnitt der künstlerischen Entwicklung von Lys an, in der der italienische Einfluß überwog. Bode nennt die 'Vision' selbst ein klünes, prächtiges Werk des reifen Barock, das durch seine hohen malerischen Qualitäten selbst die Hauptwerke eines Caravaggio in den Schatten stellt.

Wenn, wie in vielen Werken von Lys, besonders auch in der 'Vision' die ihn von flackerndem Sonnenlicht durchflüchten Wellenbollen majestätisch Engelsgehaltem und die Gestalt eines stilvolleren Verkündung in seinen Kräftebild prägnanten leichten Schemen darstellt, der harte Einfluß Caravaggio verfehlt, so ist Lys doch keineswegs diesem Einfluß vollständig hingegeben, auch hier, und in noch stärkerem Maße in seinen frühesten Schöpfungen, behauptet sich seine Eigenart, die ihn zum spezifisch deutschen Künstler stempelt. Diese Betonung seiner Herkunft von norddeutschen Deutschland und seiner Barockmalerei mit der sauberen reinlichen Malweise

